

# Gendiagnostik braucht Grenzen

Der medizinische Fortschritt produziert nicht zuletzt durch die Erfolge der Genforschung eine Informationsflut bisher ungekannten Ausmaßes. Eine Flut, die auch für die Ärzte viele neue Fragen aufwerfen wird. Die moderne Gendiagnostik birgt große Chancen in Bezug auf die Vorbeugung und Heilung schwerer Krankheiten, weil sie auch dazu beitragen kann, deren Ursachen aufzudecken. Sie weckt zugleich Hoffnungen auf eine weniger gefährliche vorgeburtliche Risikoabschätzung.

Die genetischen Daten erweisen sich immer mehr als individueller Fingerabdruck eines Menschen mit Informationen, die weit über ein akutes Krankheitsgeschehen hinausgehen. Sie erlauben bei genauem Hinschauen und richtiger Interpretation auch den Blick in eine mögliche Zukunft. Das macht sie ebenso reizvoll wie gefährlich. Denn es stellt sich die Frage, wie viel will und wie viel soll ein Individuum tatsächlich über sich und seine im Inneren angelegten versteckten Gesundheitsrisiken erfahren können. Es muss abgewogen werden, ob und, wenn ja, wann möglicherweise sogar durch Reihenuntersuchungen ein Tumor im frühesten Stadium mithilfe der neuen Technik diagnostiziert werden soll.

Der spektakuläre Fall des Hollywood-Stars Angelina Jolie könnte exemplarisch dafür stehen. Familiär vorbelastet, wusste sie dank der Gendiagnostik um ihr hohes Brustkrebsrisiko. Ihr Vorgehen in Form der Amputation beider Brüste, um das Risiko auf ein Minimum zu verringern, war rigoros. Mitte Mai ging sie damit an die Öffentlichkeit. Dieser offene Umgang mit dem Krankheitsrisiko und dem gravierenden medizinischen Eingriff sind eine Werbung sowohl für die moderne Diagnostik als auch für eine konsequente Krebsvorsorge. Das wird nicht ohne Wirkung bleiben. Andere Frauen werden verstärkt ihrem Vorbild folgen. Angelina Jolie hat ihnen ein Stück ihrer Angst genommen.

Noch ist die genetische Diagnostik für die Allgemeinheit zu teuer, um sie präventiv und umfassend einzusetzen. Aber die Entwicklung

schreitet unaufhörlich voran. Die Tests werden billiger, ihre Anwendung selbstverständlicher werden – und damit steigen natürlich die Erwartungen. Fachkreise gehen davon aus, dass eines nicht allzu fernen Tages bezahlbare Tests für jedermann auf den Markt geworfen werden, mit denen jeder, wenn er es nur will, für sich selbst vorsorglich sein persönliches Gesundheitsrisiko abklären kann. Auch wenn der Vertrieb dieser „Volkstests“ hierzulande gesetzlich verboten werden sollte (wovon nach den jüngsten Empfehlungen des Deutschen Ethikrates von Ende April auszugehen ist), werden sich andere Wege der Beschaffung via Internet finden lassen. Geschäftemacher werden sie international vertreiben, so lange es Länder gibt, in denen sie verkauft werden dürfen.

Aber was passiert nun mit all den gewonnenen Daten? Wer kann damit etwas anfangen? Wer bewertet sie? Nach welchen Kriterien werden sie bewertet? Wer übernimmt die Verantwortung für einen nach gründlicher Abwägung vorzunehmenden Eingriff – der Arzt oder möglicherweise der betroffene Patient? Was dürfen Eltern über die genetischen Daten ihrer Kinder wissen? Droht gar der ganz und gar gläserne Patient, auf dessen genetische Daten Arbeitgeber oder Behörden zugreifen können? Eine Horrorvorstellung, weil sie zu Missbrauch geradezu einlädt. Man stelle sich nur vor: Nur der hat noch Aussichten auf eine Anstellung, der genetisch „sauber“ ist, sprich, das geringste Gesundheitsrisiko in sich trägt, was sich dann ökonomisch auszahlen soll. Das heißt in der Konsequenz, dass der Patienten- und Datenschutz in dieser Hinsicht verbessert werden muss.

Dabei muss immer bedacht werden, dass die genetischen Informationen nur etwas über die Veranlagung zu einer bestimmten Krankheit aussagen können, es aber keine Gewissheit gibt, dass diese Krankheit jemals ausbrechen wird. Und noch etwas wird leicht vergessen: Der Mensch ist sehr viel mehr als nur ein genetisch vorbestimmtes Wesen. Sich allein auf eine Veranlagung zu berufen, hieße,

alle äußerlichen Einwirkungen auf die Gesundheit zu ignorieren: Lebenswandel, Umwelteinflüsse, Arbeitsbelastung, psychischen Druck, Unfälle etc.

Noch komplexer ist der Umgang mit vorgeburtlichen Gentests, mit denen mögliche Behinderungen eines Babys vorab diagnostiziert werden können. Wie weit reicht hier die Entscheidungsgewalt der werdenden Eltern? Wenn ihnen keine Grenzen gesetzt werden, droht eine ethisch extrem gefährliche Selektion, die weit über die Frage „gesund oder krank“ hinausgeht. Dann ist der Weg nicht mehr weit zu Designerbabys.

Angelina Jolie hat für sich entschieden, den Gentest zu machen und sich dann operieren zu lassen. Diese Selbstbestimmtheit ist eine der Grundvoraussetzungen für einen verantwortungsvollen Umgang mit der genetischen Diagnostik und den gewonnenen Patientendaten. Niemand darf am Ende zu derlei Tests genötigt werden. Denn wer wider Willen zu viel über sich und seine mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit von Krankheit geprägten Zukunft erfährt, verliert am Ende die Chance auf ein möglicherweise ansonsten völlig unbeschwertes Leben.

## Autor



*Joachim Bomhard,  
Redakteur, Augsburg-  
burger Allgemeine,  
Augsburg*